

# Chemnitz und seine bergbauliche Vergangenheit

**Lothar Riedel**

*Mit der Stiftung des Benediktinerklosters Chemnitz durch Kaiser Lothar III. um das Jahr 1136 begann die Geschichte der seinerzeit noch weitgehend unbesiedelten Region am Fuße des mittleren Erzgebirges. Im Einzugsbereich zweier Fernhandelswege nach Böhmen gelegen, erhielt das Kloster 1143 das Marktrecht, und vermutlich um 1165 kam es zur Gründung der gleichnamigen Reichsstadt, die im 14. Jahrhundert unter wettinische Landeshoheit fiel. Beim Landesausbau und der Erschließung des Erzgebirges hatte die Stadt eine wichtige Funktion, wobei im wesentlichen die Textilproduktion und der Textilhandel die wirtschaftliche Grundlage bildeten. Zu entscheidenden Veränderungen führte dann die Industrielle Revolution, als Chemnitz zu einem Zentrum des Maschinenbaus heranwuchs.*

*Montangeschichtlich verdient der Ort in mehrfacher Hinsicht Beachtung, besonders durch die Errichtung der ersten sächsischen Kupfersägerhütte im Jahre 1470, der schon bald eine weitere folgte. Untrennbar mit der Stadt verbunden geblieben ist vor allem der Name des großen Humanisten und Montanwissenschaftlers Georgius Agricola, dessen Chemnitzer Zeit (1531-1555), besonders sein Bürgermeisteramt, zu den fruchtbarsten Jahren seines Schaffens zählt.*

*Weniger bekannt und erforscht sind dagegen die einst in der Stadt und ihrer Umgebung umgegangenen bergmännischen Unternehmungen, bei denen über Jahrhunderte hindurch nach Bodenschätzen gesucht wurde. Es konnten zwar Gold, Kupfer- und Eisenerze, Alaunschiefer, Schmucksteine und Steinkohle nachgewiesen werden, eine wirtschaftliche Bedeutung erlangten die Vorkommen jedoch zu keiner Zeit.*

*Seit dem 18. Jahrhundert sind die bergbaulichen Aktivitäten im Schriftgut zwar erwähnt worden, einer kritischen Bewertung konnten viele Darlegungen jedoch nicht standhalten. Daher erwies sich eine Neubearbeitung dieses interessanten Kapitels der regionalen Montangeschichte als notwendig, zumal vom Verfasser in den letzten beiden Jahrzehnten bislang unbekanntes Quellenmaterial gefunden und aufgearbeitet werden konnte. Darüber hinaus haben neue geologische Erkenntnisse zur Klärung mancher Sachfrage beigetragen<sup>1</sup>.*

## Montangeologische Vorbemerkungen

Der geologische Bau des Chemnitzer Raumes<sup>2</sup> ist äußerst vielgestaltig. Die ursprüngliche Stadtanlage liegt etwa

im Zentrum des Erzgebirgischen Beckens, einer langgestreckten, von Südwest nach Nordost gerichteten Muldenzone. Die zeitlich und räumlich ungleichmäßigen Einsenkungen begannen im jüngsten Unterkarbon und führten zur lokalen Entstehung von meist geringmächtigen Steinkohlenflözen bei Glösa und Ebersdorf. Von den Ablagerungen des Oberkarbons, die allerdings außerhalb des Gebietes liegen, besaßen die Steinkohlenvorkommen bei Flöha, besonders aber diejenigen von Zwickau-Oelsnitz große wirtschaftliche Bedeutung. Der bis in das letzte Jahrhundert vermutete großflächige Zusammenhang dieser steinkohlenführenden Horizonte führte bei Chemnitz in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zum Abteufen tiefer Erkundungsschächte (König Johann bei Oberlungwitz mit 586 m, Dufour bei Mittelbach mit 306 m, Beharrlichkeit bei Grüna mit 426 m, Richard Hartmann bei Siegmarsdorf mit 436 m), die sich jedoch als Fehlschläge erwiesen.

Aufgrund stärkerer Absenkungen während des Unterrotliegenden war ein großer Sedimentationsraum entstanden, der das gesamte Becken umfaßt. Dabei kam es zur Bildung mehrerer hundert Meter mächtiger Schichten aus einer Wechsellagerung von Schieferletten, Sandsteinen und Konglomeraten. Die Gesteinsserien werden von

drei markanten Horizonten vulkanischer Herkunft unterbrochen: Dem unteren Porphyrtuff lagert ein Quarzporphyr-Ignimbrit von relativ geringer Mächtigkeit auf, und in dem zutage austretenden Gestein sind besonders im Raum von Altendorf und Rottluff die mit verschiedenen Quarzvarietäten gefüllten Spalten- und Brekzienzonen auf Schmucksteine untersucht und abgebaut worden. Weit verbreitet ist der obere Porphyrtuff, ein poröses, weiches, leicht bearbeitbares, verschiedenfarbiges Gestein, das als Naturbaustein im alten Chemnitz eine wichtige Rolle spielte. Weltberühmt sind die Funde verkieselter Hölzer an der Basis dieses Tuffes, die vor allem um die Jahrhundertwende vorzüglich erhalten angetroffen wurden. Obwohl der gesamte rotliegende Schichtenkomplex im Hinblick auf die Lagerstättenprospektion weitgehend uninteressant blieb, gab es ein bemerkenswertes Kupfererzvorkommen bei Harthau.

Im Südosten erreicht das heutige Chemnitz die Ausläufer des Erzgebirges. Die hier vorherrschenden Gesteine sind schwach metamorphe ordovizische Phyllite, denen untergeordnet Quarzitschiefer, Hornblendeschiefer und Alaunschiefer eingelagert sind. Für bergmännische Unternehmungen gab es in diesen Bereichen mehrere Ansatzpunkte, die Anlaß zu großen Hoffnungen gaben. Das Augenmerk war besonders auf die Gewinnung von Seifengold bei Euba, den untertägigen Abbau von Alaunschiefer in Kleinolbersdorf sowie die lagerförmigen Eisenerzvorkommen zu Breitenlehn gerichtet.

Die metamorphen Gesteine nordwestlich der Stadt bilden den sog. Schiefermantel des Granulitgebirges, der vorwiegend aus altpaläozoischen Amphibolschiefern und Phylliten besteht. Charakteristisch für diesen Schiefergesteinskomplex sind die Vorkommen von kristallinen Kalksteinen, z.B. bei Rabenstein und Draisdorf, und von vermutlich sedimentären, später metamorphisierten Eisenerzen bei Röhrsdorf.

Die Bedeutung der einzelnen Funde am Rande des Erzgebirges lag weit hinter der anderer Abbaugebiete zurück. Überwiegend beschränkten sich die bergmännischen Aufschlüsse auf den oberflächennahen Bereich. Wenngleich die Größe der Vorkommen von vornherein eine wirtschaftlich bedeutsame Entfaltung begrenzte, sind sie berechtete Zeugnisse der interessanten bergbaulichen Vergangenheit im Raum Chemnitz, zumal auch die Unter-

nehmungen abseits der großen und berühmt gewordenen Bergbauzentren im Erzgebirge zum Gesamtbild des sächsischen Montanwesens gehören.

## Frühe Bergbauversuche

Bereits im Zusammenhang mit der Gründung des Benediktinerklosters Chemnitz finden sich für dieses Gebiet sehr frühe Zeugnisse, die sich auf das Bergregal beziehen. In der Stiftungsurkunde Kaiser Konrad III. wurde 1143 unter dem Hinweis auf das eigentliche königliche Vorrecht dem Kloster lehnsrechtlich der Ertrag aus der Nutzung von Silber- oder Salzvorkommen im Umkreis von zwei Meilen zugesprochen<sup>3</sup>. Es ist durchaus wahrscheinlich, daß in der Folgezeit prospektorische Sondierungen aufgenommen wurden, die aufgrund der geologischen Bedingungen aber nicht von langer Dauer und nennenswertem Erfolg gewesen sein konnten. Erste Hinweise auf bergmännische Unternehmungen sind der auf den 13. Dezember 1375 datierten Urkunde über den Verkauf der Feudalherrschaft Rabenstein an Abt und Konvent des Chemnitzer Klosters zu entnehmen. Der Kaufvertrag schließt ausdrücklich „Steyngruben ysengruben calkgruben unde ... allerley erzgruben“ ein. Inwieweit sich der territoriale Zuwachs des Klosterbezirkes später auf das bergbauliche Geschehen auswirkte, bleibt ungewiß<sup>4</sup>.

Stollen aus dem Mittelalter in quartären Ablagerungen am Chemnitzer Theaterplatz, 1991 angeschnitten



Lebhafte Diskussionen um die ältere bergbauliche Vergangenheit bei Chemnitz, die auch die Phantasie der Bevölkerung anregten und Spielraum für Legenden gaben, kamen jüngst neu auf, als bei Baumaßnahmen mehrere unterirdische Hohlräume im Bereich der ehemaligen Johannisvorstadt angeschnitten wurden. Es handelt sich um stollenförmige und unregelmäßige, im Porphyrtuff und in pleistozänen Lockersedimenten stehende Auffahrungen, deren ungefährender Verlauf auf etwa 600 m bekannt ist. Die labyrinthartigen Strecken waren jedoch nicht als Grubenbaue bei der Suche nach Mineralen angelegt worden, sie dürften vielmehr wasserwirtschaftlichen Zwecken gedient haben. Ob sie mit dem Ausbau der Chemnitzer Bleichen in Verbindung zu bringen sind, mag zwar dahingestellt sein, ihre Auffahrung erforderte jedenfalls bergmännische Erfahrung. An Ausbauhölzern vorgenommene dendrochronologische Untersuchungen belegen die Jahreszahl 1390, wobei es nicht unwichtig ist, daß das Chemnitzer Bleichmonopol vom Jahre 1357 stammt.

Seit dem letzten Drittel des 15. Jahrhunderts läßt sich in der Gegend von Chemnitz eine auflebende Bergbautätigkeit feststellen. Der gestiegene Edelmetallbedarf, zudem der anhaltende Rückgang der Silberproduktion von Freiberg und Ehrenfriedersdorf, veranlaßte die Landesherren, das Aufsuchen neuer Lagerstätten zu forcieren und durch außerordentliche Maßnahmen zu unterstützen. Ein wesentliches Mittel zur Belebung der Bergwirtschaft war die 1459 propagierte Hohe Freiheit oder Münzfreiheit. Sie förderte die Aufrechterhaltung aussichtsreicher Bergbaubetriebe und stellte einen wirtschaftlichen Anreiz für den Fall des Fündigwerdens dar. So wurde dieses Privileg beispielsweise am 4. Juni 1474 den Gewerken der Grube St. Sigmund zu Wüstenbrand für sechs Jahre gewährt<sup>5</sup>, die vermutlich später die Erzlagerstätte von Hohenstein entdeckten. In ähnlicher Weise wurden vom Landesherrn Aktivitäten auch östlich der Stadt unterstützt<sup>6</sup>. Mehrere zeitgenössische Dokumente lassen insgesamt eine bergmännische Regsamkeit in verschiedenen Landesteilen erkennen, die zur Entdeckung der großen Silbererzlagerstätten Schneeberg, Annaberg und Marienberg führte.

Die Periode intensiver bergmännischer Prospektion bei Chemnitz hielt noch in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts an. Sie ist gekennzeichnet von dem Bestreben, weitgehend unererschlossene Gebiete nach abbauwürdi-

gen Rohstoffen zu untersuchen. Daß diese Bemühungen am Ende scheiterten, war seinerzeit noch nicht voraussehbar. Späteren Generationen blieb es vorbehalten, die alten aufgelassenen Gruben wiederaufzunehmen. Alle Unternehmen mußten nach oft nur kurzer Betriebsdauer, nicht zuletzt wegen geringer oder ganz ausbleibender Anbrüche, aufgegeben werden.

In der Überlieferung erhalten haben sich dagegen übertriebene Vorstellungen vom einst vermeintlich florierenden Bergbau. In einem Zeitungsartikel aus dem Jahre 1803 kommen derartige irrealen Anschauungen zum Ausdruck: „So wie Chemnitz seit langen Zeiten eine bedeutende Fabrikstadt gewesen ist, ... eben so war sie in den Jahren 1375 bis zu 1422 und weiter hin, eine nicht unbedeutende Bergstadt, welche sehr ergiebige Zechen auf Silber, Kupfer und Eisen hatte“<sup>7</sup>.

## Vorkommen und Gewinnung von Alaunschiefern

An zahlreichen Stellen der metamorphen Gesteinsserien des Erzgebirgsrandes und des Granulitgebirges treten Alaunschiefer auf. Möglicherweise fanden in der Vergangenheit an verschiedenen Orten Versuche statt, dieses Mineral abzubauen, von denen es keine sichere Überlieferung mehr gibt. Unter all den Vorkommen scheint nur eines eine gewisse Bedeutung besessen zu haben, und zwar der Fundort bei Kleinolbersdorf-Adelsberg, von dem schon verhältnismäßig früh Belegungen von Grubenfeldern vorliegen. 1515 verlieh der Freiburger Bergmeister „ein alden schacht bey dem Vyhewege beym Klein Olbersdorff“ und ein Jahr darauf eine Fundgrube „vff kleyn olbersdorff auff den sonnen ein ald(er) schacht“<sup>8</sup>. Wie eine spätere Bergbauperiode erkennen läßt, wurden dort hauptsächlich kohlenstoffreiche, feinverteilt pyritführende Lagen gewonnen und zu Alaun oder Vitriol aufbereitet. Die vielfältigen Anwendungsmöglichkeiten, etwa zum Färben, Gerben, für den Zeugdruck oder medizinische Zwecke, ließen trotz großer Schwierigkeiten einen untertägigen Abbau der Erze damals durchaus lukrativ erscheinen.

Die Verhältnisse änderten sich grundlegend, als hier 1708 der Bergbau erneut auflebte. Der Gedanke an reiche Silbererze, wie sie 1477 in der Grube St. Georg zu Schneeberg vorgekommen

waren, stand wohl Pate bei der Namenswahl und gab darüber hinaus Anlaß zu phantastischen Angaben über Ausbeuten. Die völlig unglaubwürdige Summe von 1998 fl. pro Kux im Jahre 1422 hielt bereits der Chronist Adam Daniel Richter 1753 für übertrieben und wohl eher als für die berühmte gleichnamige Schneeberger Grube zutreffend<sup>9</sup>. Solche Nennungen könnten den fragwürdigen Chemnitzer Annalen entnommen sein, in denen über das Jahr 1422 geschrieben steht: „Ist St: Georgi Fundgrube allhier findig worden, und hat 1988 fl. ein Kux an Silber Kuchen und gemünzten Gelde zur Ausbeute gegeben, und hat umb dieße Zeit ein Schmeltz Hauß, wie auch bey den Hütten Bergen, worvon er seinen Nahmen hat, Schmeltzhütten gestanden“<sup>10</sup>.

Offensichtlich spielten von Anfang an unredliche Absichten eine bestimmte Rolle<sup>11</sup>. Selbst bei der Bergbehörde ließ man sich täuschen oder wagte es nicht, Bedenken wegen der Prosperität dieser Grube vorzutragen. Sicherlich motivierten auch die vorhandenen Bergbauspuren an der Tagesoberfläche entsprechende Vermutungen, wie folgender Vermerk besagt: „es befindet sich auch, daß diese uhralte Berg Gebäude gar höffliche Wergke seyn ... am Tage unterschiedene Büngen und Hallen zu sehen“. Der Obereinfahrer Christoph Bormann verglich diese Bergbaulandschaft sogar mit dem Goldberg von Brand bei Freiberg<sup>12</sup>.

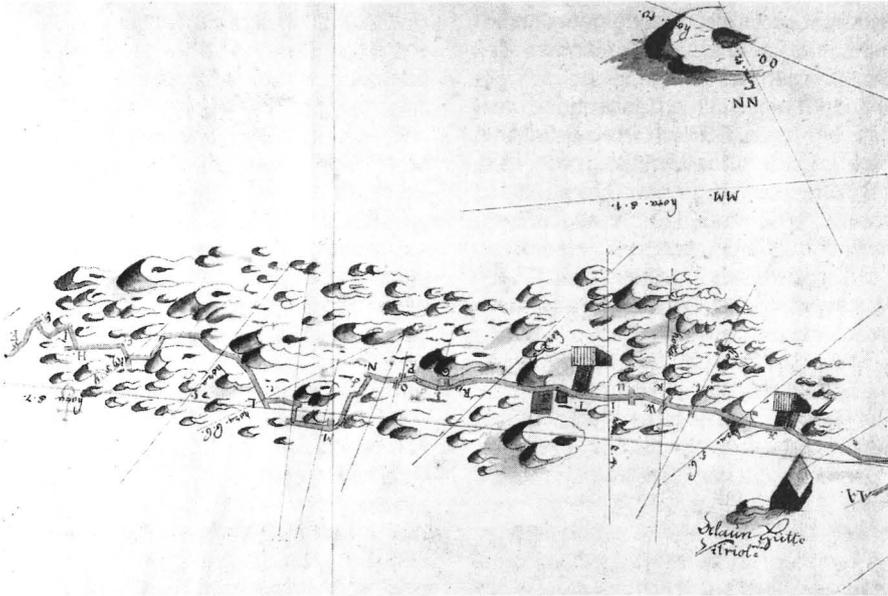
Alaunproduktion nach Agricola



Die untertägigen Verrichtungen beschränkten sich ab 1708 jedoch im wesentlichen auf das Gewaltigen und Auszimmern alter verbrochener Baue. Dabei ereignete sich am 25. April 1709 im St. Georg-Stollen ein Wasserdurchbruch, wobei „die waßer so starck als sie zum Stolln heraus gehen können, gelaufen“ und sich über mehrere Lachter die Berge in den alten verbrochenen Tagesschächten niedersetzten. Einen ersten Einblick in die lagerstätten-spezifische Situation gewährte eine anschließende Befahrung. Man vermutete „allen bergmännischen ansehen nach“, daß das Vorkommen „Flez oder stockwergkweiß“ lag, man könne aber „zur Zeit nicht wißen, ... was vor Medal alda brechen mechte.“ In der Folgezeit wurde der Stollen zügig im Zweischichtbetrieb weiter aufgewältigt, wobei alte, unter die Stollensohle niedergehende Gesenke angetroffen wurden. Sie sollten wieder zugänglich gemacht werden, um „zu sehen wo die Alten ihren Bau gehabt“. Bemerkenswert ist außerdem, daß man eine angebliche Wäsche in Form dreier übereinander liegender Schlämmtröge bzw. -gräben auffand, und an anderer Stelle wird von Durchlaßgräben und gar einer Scheidebank gesprochen<sup>13</sup>. Im Dezember 1710 stand die manuelle Wasserhebung aus den Gesenken in vollem Gang. Die Arbeiterzahl stieg von gewöhnlich 4-5 auf 12, später 21 Bergleute.

Das kostspielige Unternehmen mit ungewissem Ausgang ließ jedoch bei den Gewerken Zweifel aufkommen, weshalb sie am 8. Januar 1711 dem Oberbergamt die Frage nach den Aussichten der Grube stellten. In dem dort angefertigten Gutachten kommt zum Ausdruck, daß der St. Georg-Stollen bereits 412 m lang war und man unterhalb der Stollensohle in den alten Abteufen Erze vermutete. Der Steiger sagte allerdings aus, er habe bisher „doch niemahls nicht das geringste von erz gespüret noch angetroffen“. Entsprechend lapidar lautete die Schlußbemerkung: „Bauen sie uf Gott mit Bergmännischen Muth“. Bis 1712 arbeitete man noch immer an der Hebung des Wassers, und trotz zeitweiliger Beschäftigung von bis zu 20 Wasserknechten gelang es nicht, die alten Tiefbaue zu erreichen. Die im Stollenniveau angetroffenen Erzpartien waren im gleichen Jahr der Anlaß zum Bau einer kleinen Alaun- und Vitriolhütte. So recht scheint das Werk jedoch nicht gearbeitet zu haben, es ist lediglich ein Ausbringen von 1 1/4 Zentner Vitriol nachgewiesen<sup>14</sup>.

Da die erhofften großen Erzanbrüche ausblieben, trieben die Bergleute im



Bergbaulandschaft bei der Grube St. Georg in Kleinolbersdorf um 1712 – Bergarchiv Freiberg

Stollen unterschiedliche Örter nach den Angaben von Wünschelrutengängern vor, was ebensowenig zu einem sichtbaren Ergebnis führte. Die wenigen verheißungsvollen Aussichten, die man sich nach den bisherigen Erfahrungen versprach, ließen die Anzahl der Gewerken allmählich zurückgehen. Im Quartal Crucis 1716 blieben noch 93 Kuxe im Gewerkenbesitz übrig. Da der letzte Ausweg die Heranführung eines tiefen Stollens zu sein schien, der 50 m Tiefe einbringen sollte, konzentrierten sich seit 1716 die Arbeiten darauf. Im letzten Bericht, der von 1719 stammt<sup>15</sup>, wird seine Gesamtlänge mit 190 m angegeben. Im 19. Jahrhundert kam es zu mehreren Mutungen von Grubenfeldern im Bereich des alten Berggebäudes St. Georg, ohne daß eine ernstzunehmende Betriebsaufnahme erfolgte. Noch immer wurde aus Unkenntnis davon gesprochen, „daß früher bedeutender Bergbau mit guter Ausbeute hier getrieben worden sei“<sup>16</sup>, – eine noch heute verbreitete Meinung unter der einheimischen Bevölkerung.

## Die Kupfererze von Harthau

Zu den interessantesten und gleichzeitig problematischsten Vorkommen zählen sowohl geologisch als auch historisch betrachtet die Funde von Kupfererzen und Steinkohlen bei Harthau südlich von Chemnitz. Die Erwähnung in der Literatur reicht bis 1748 zurück. Als erster schrieb Johann Gottlob Lehmann, ein Wegbereiter der modernen

Erdgeschichtsforschung, im Zusammenhang mit erzführenden Steinkohlen im Plauenschen Grund bei Dresden dazu: „Und warum sollten denn nicht auch unsere hiesigen Kohlen an denen Metallen Theil haben, da wir uns derer an Kupfer so reichhaltigen Stein-Kohlen von Hartha, bei Chemnitz, noch wohl erinnern“<sup>17</sup>. Auch die von Johann Friedrich Wilhelm Charpentier 1778 vorgelegte Zusammenfassung der Beobachtungen und Erkenntnisse zum geologischen Aufbau Sachsens schließen das Harthauer Vorkommen ein<sup>18</sup>. Zu einer Zeit, da fehlende Aufschlußverhältnisse eingehende Untersuchungen nicht mehr zuließen, setzten sich im 19. Jahrhundert namhafte Lagerstättenforscher damit erneut auseinander. Besonders bei der Genese herrschten gegensätzliche Anschauungen. Deutlich kommen diese Probleme in einer Studie des Berghauptmannes Johann Carl Freiesleben zur Sprache: „ob man aber Gänge, oder wirkliches Steinkohlengebirge, oder vielleicht beides, vor sich gehabt habe, bleibt zweifelhaft; gewiß aber darf man dabei nicht, wie wohl auch geäußert worden ist, an Kupferschiefergebirge denken“<sup>19</sup>. Der Freiburger Akademie-Inspektor und „Vater der Geologie“ Abraham Gottlob Werner formulierte 1811 dazu treffend: „Sehr mineralogisch merkwürdig ist auch das ohnweit Chemnitz bei Harthau befindliche, silberreiche Kupferglas führende, Steinkohlen-Flötz“<sup>20</sup>. Nach heutigem Kenntnisstand handelt es sich bei diesem Vorkommen um Buntmetallsulfide führendes „Wildes Kohlengebirge“ innerhalb von Schieferletten und Sandsteinen des Unterrotliegenden. Dort

wurden unter ariden Klimabedingungen in Horizonten mit organischen Substanzen durch reduzierend wirkende Wässer sulfidische Erze ausgefällt, so daß an eine „red-bed“-Lagerstätte im kleinen Maßstab zu denken wäre.

Ebenso wie das in den Annalen der Stadt erwähnte Kupferbergwerk zu Harthau wird Kleinolbersdorf im Zusammenhang mit der ominösen Jahreszahl 1422 genannt. Die übliche Überbewertung der Erzfürung hat zu der entsprechend absurden Folgerung eingeladen, daß damit die Gründung der Chemnitzer Saigerhütte im ursächlichen Zusammenhang stünde. Da dokumentarische Angaben zum frühen Bergbaugeschehen bei Harthau bisher nicht nachgewiesen werden konnten, lassen sich nur Grubenbaue vermuten, die im 16. Jahrhundert oder noch früher angelegt wurden. Ein offenbar von dem kurfürstlichen Markscheider und Kartographen Matthias Öder um 1600 erstelltes Kartenblatt enthält allerdings den wichtigen Vermerk „Stallung ann der Kopffer Zechenn“<sup>21</sup>.

Mit der Verleihung der Herzog Augustus Fundgrube, mehrerer Maßen sowie eines Erbstollens am 9. August 1713 begann bei Harthau ein neues Kapitel bergmännischer Betätigung. Beinahe das gesamte 18. Jahrhundert hindurch hielt dieser unbeständige, in einzelnen Etappen verlaufende Bergbau an. Er ist gekennzeichnet durch das kostspielige Auffahren von Stollen in den wenig verfestigten rotliegenden Sedimenten, was große Mengen an Ausbauholz erforderte. Ein rasches Vordringen in die Tiefe durch das Abteufen von Schächten und ohne großen technischen Aufwand zur Wasserhaltung war praktisch unmöglich. Eine Überbewertung der sekundären Erzspsuren im Haldenmaterial und die Prophezeiungen von Wünschelrutengängern mobilisierten immer wieder die Bergbaulust<sup>22</sup>.

Zwischen 1713 und 1718 fanden die ersten Arbeiten in dem damals von zahlreichen Pingen und Halden bedeckten Terrain statt. Bei einer Begehung im Jahre 1714 hatte „die Ruthe so mächtig gezogen daß sich zu verwundern gewesen, der Ruthengeher selbst hat sich vernehmen laßen, daß er dergleichen orth und Erzte noch niemahls angetroffen habe“<sup>23</sup>. Als dann 1718 ein 70-85 cm mächtiger Flözhorizont erreicht wurde, mußte man ernüchternd feststellen: „es haben aber die alten diesen besagten Fleze sehr nachgegrabet, und weggehauen“, eine Erfahrung, die spätere Bergbautreibende nicht von erneuten Versu-

chen abhalten sollte. Von den gewonnenen Erzen gelangten 6,5 Zentner zwar zu einem Schmelzversuch in die Heyder Hütte bei Schwarzenberg, aber noch im gleichen Jahr wurde die Grube stillgelegt.

Nicht viel anders verlief die Betriebsperiode von 1742 bis 1747. Mit dem Stollenbau traf man 1745 zwei geringmächtige „Gänge“, von denen einer „eine Stein Kohl art, 2 qver Finger mächtig, mit durch sezenden Kießigen Adern“ führte, wobei es sich um den ersten aktenkundigen Hinweis auf Steinkohlen in dieser Region überhaupt handelt<sup>24</sup>. Ein Jahr später erreichte der „in einen Sand Lettigen Gebürge“ aufgefahrene Stollen eine Gesamtlänge von 248 m bei einer Teufe von ca. 12 m. Dem 35-50 cm starken Flöz entnommene Proben enthielten 1 Lot Silber und 29 Pfund Kupfer je Zentner. Damit fehlte ganz einfach die notwendige Erzgrundlage für einen rentablen Abbau, und die eigens bei der Grube Herzog Augustus errichtete Aufbereitungsanlage trat wohl kaum in Funktion. Für 1747 ist eine Erzlieferung von 7,5 Zentner 8 Pfund belegt, und die daraus geschmolzenen 1 Lot 2 Quent Feinsilber ergaben einen Erlös von 10 Talern 19 Groschen 8 Pfennige. Da die gewerkschaftlichen Zubeußen ausblieben, kam es wieder zur Einstellung des Betriebes. Über die anschließende Periode sind keine verlässlichen Angaben bekannt; lediglich die zwischen 1754 und 1759 bergamtlich verliehenen Grubenfelder Friedrich, Prophet Samuel und Ferdinandus deuten auf ein erneutes Interesse an diesen Vorkommen hin.

Das letzte Bergbauunternehmen formierte sich 1766. Anfangs machten die Gewerken den Beginn der Arbeiten von der Genehmigung zum Bau eines eige-

nen Hüttenwerkes abhängig, ein Ansinnen, das erst durch Einlenken des Oberbergamtes aufgegeben wurde. Während einer kurzen Zeitspanne wurde der neue Stollen Drei Brüder in Richtung des Grubenfeldes von Herzog Augustus getrieben. Noch einmal konnte 1767 ein Flöz von insgesamt 1 m Mächtigkeit, „worinnen eine Stein Kohl mit Kupffer grünlichen Erzten Nieren, oder Kugelweiß einbricht“, aufgeschlossen werden<sup>25</sup>. Das Ausbleiben weiterer Nachrichten läßt auf die baldige Einstellung aller Arbeiten schließen. Die Grubenbaue sollen 1771 oder 1772 zu Bruch gegangen sein<sup>26</sup>.

## Spektakuläre Goldfunde

Obwohl es in Sachsen keine ausgesprochenen Goldlagerstätten gibt, fehlte es in der Vergangenheit nicht an Bestrebungen, dieses begehrte Metall aufzusuchen. Vereinzelt Funde, besonders in den Ablagerungen von Flüssen und Bächen, gaben dazu den Anstoß, und auch die Gegend um Chemnitz blieb davon nicht ausgenommen. Die ältesten Nachrichten stammen aus dem östlich der Stadt liegenden Dorf Euba, wo der Oberbergmeister Martin Planer am 28. Juli 1576 auf Befehl des Kurfürsten August ein „goldtseiffenn“ verlieh, das sich „unter dem ambt Augustusburgk von der vntern mühl an bis an die Ober mühle vnd 20 lachtter breitt“ erstreckte<sup>27</sup>. Allerdings liegen keine Aufzeichnungen darüber vor, ob daraufhin ein entsprechender Betrieb stattfand.

Erst nach einer erneuten Mutung im Jahre 1591 liegt die spärliche Information vor, daß sich beim Goldwaschen

„Feine Körner Goldt“ gezeigt hätten, von denen Kurfürst Christian I. drei Lot überreicht wurden. Da starke Wasserzugänge den Betrieb beeinträchtigten, kam es zur Anlage eines Stollens, dessen Vortrieb die Gewerkschaft des Goldt Krohn Seifens mit Unterstützung aus der Zehntenkasse finanzierte, um auf diese Weise den primären Lagerstättenteil aufzufinden. Andere Seifenwerke in unmittelbarer Nachbarschaft hießen Gülden Schwerdt und Gülden Löwe. Auf eine direkte Beteiligung von Kurfürst Christian II. an diesem Bergbau weist eine Notiz über die Zahlung von 22 Gulden 18 Groschen Zubeuß im Quartal Reminiscere 1596 hin. Von den steten Bemühungen, dem Bergbau weiter aufzuhelfen, spricht das Schreiben des Oberbergmeisters Wolf Petzold vom 3. Juni 1597, wonach „mit diesen Stolln Goldt Bergwerck des ordts rege zu mach(en) große Hofnung“ bestünden. Man vermutete, daß „das körnniche goldt entwed(er) von solchen Schieffern oder von eißen flez vnd genge, derer es dann in solch(en) felde auch hatt, herkommen mus“<sup>28</sup>. Ob diese Untersuchungen nach 1597 weitergingen, ist anzuzweifeln.

Über ein Jahrhundert verging, bis ein Reskript vom 18. November 1717 die abermalige Begutachtung der Goldseifen von Euba anordnete, die noch mit zahlreichen, bis zu 6 m hohen Raithalden bedeckt waren und sich 1200 m talaufwärts erstreckt haben sollen<sup>29</sup>. Man stellte ferner einen Zustand fest, „alß wenn die alten einen Stolln nach denen vorliegenden Bingen ... getrieben hätten“. Die im folgenden Jahr durchgeführten Maßnahmen konnten zwar verschiedentlich „Goldflämmigen“ nachweisen, insgesamt blieben die Arbeiten jedoch ohne Erfolg.

Ein völlig anderes Vorkommen im Norden von Chemnitz, wo sich bei Röhrsdorf ein Bergwerk namens Josephus befand, war 1750 Gegenstand eines aufsehenerregenden Versuches auf Gold. Dort war vermutlich das konzentrierte Auftreten von Granat als vermeintliches goldhaltiges Mineral der Grund für Arbeiten in einem Steinbruch, in dem Glimmerschiefer abgebaut wurde. Angeblich hatte ein Alchimist aus Bärenstein im Erzgebirge bereits „ein schönes Gold Korn“ erzeugt, mit der Versicherung, aus 1 Zentner Granat 8 Lot Gold zu gewinnen. Da Gold unter landesherrlicher Verfügungsgewalt stand, wurden Berghauptmann Hans Carl von Kirchbach und Bergkommissionsrat Carl Eugen Pabst von Ohain nach Röhrsdorf beordert, um ein fachmännisches Gutachten abzugeben. Über den Befund der

Wünschelrutengänger und schürfender Bergmann. Zeichnung auf einem Grubenriß von 1717 – Bergarchiv Freiberg



Besichtigung am 5. Mai 1750 heißt es: „Nur können wir deswegen Bergmännisch Niemand anrathen, sich mit Bergbau auf diese Granaten einzulegen; weil wir... nicht das geringste Metall haltige, vielweniger Silber und Gold darinnen finden können“<sup>30</sup>. Das Nachsehen hatte besonders ein Gewerke aus dem nahegelegenen Frohburg, der für das fingierte Projekt leichtgläubig 100 Taler vorgeschossen hatte.

Die treffenden Worte, um die wirtschaftlichen Aspekte der Goldgewinnung in der Region zu schildern, finden sich in einem zusammenfassenden Überblick, der ein knappes Jahrhundert später veröffentlicht wurde und zu dem Ergebnis kam, „daß in den heimischen Lagerstätten auch das begehrteste der Metalle, das Gold, nicht fehlt. Zugleich können wir aber diesem Golde wohl mit Recht das unerwünschte Lob ertheilen, daß es das theuerste Gold der Erde ist und in seiner Kostspieligkeit vielleicht nur von dem Golde der Adepten übertroffen wird“<sup>31</sup>.

## Bergbau auf Eisenerze

An unterschiedlichen Orten im Raum Chemnitz treten in den kristallinen Schiefer Eisenzerze auf. Bemerkenswert sind aber nur zwei Vorkommen, die eine gewisse lokale Bedeutsamkeit erlangten und bei denen es sich im geologischen Sinn um lagerförmige Erzkörper, vermutlich sedimentärer Genese handelt. An erster Stelle sind die einst bei Oberhermersdorf-Breitenlehn gelegenen Gruben zu nennen, die wohl schon früh abgebaut wurden. In dem etwa 2 km von der Fundstelle gelegenen Sternmühlental verzeichnen ältere Kartenblätter am Schwarzbach die Flure Hammerwiese, Hammergrund und Hammerberg, was auf eine ortsnahe Weiterverarbeitung der Erze hindeutet, und Schlackenfunde aus neuerer Zeit belegen den Standort eines kleinen Hüttenwerkes. Zur frühen Geschichte der Bergwerke ist mangels archivalischer Unterlagen keine Aussage möglich. Von „eißen flez vnd genge“ oberhalb der Ortslage Euba wurde zwar schon im Zusammenhang mit den Goldfunden 1597 berichtet, doch sind erst seit dem 17. Jahrhundert einzelne Angaben möglich. So wurden in der Flur Oberhermersdorf 1615 die Gruben Heilige Geist und Friedliche Vertrag vorwiegend zur Gewinnung von Eisenerz verliehen, 1616 folgte die Grube St. Matheus, 1656 bzw. 1658 die Gruben Gesellschaft und Einigkeit.

Das Wiederaufleben der Bergbautätigkeit zwischen 1709 und 1719 verlief ziemlich zeitgleich mit der Neuaufnahme der zumeist auflässigen Berggebäude etwa in Kleinolbersdorf, Harthau und Euba. Nacheinander entstanden bei Oberhermersdorf mehrere Grubenunternehmen, die allesamt, wenn überhaupt, nur wenige Arbeitsschichten überdauerten. Die Lehnbücher des Bergamtes Marienberg nennen zwischen 1709 und 1719 die Gruben Eva Johanna, Drei Brüder, Eisern Glück, Schwarzer Bär und Eisern Schwan, Grüner Palmbaum, Segen Gottes zur fröhlichen Hoffnung sowie die Grünewald Fundgrube<sup>32</sup>. Allein über das nach Eva Johanna Preiss benannte Grubenfeld und das von Drei Brüder sind knappe Daten bekannt. In beiden Fällen zeigte sich ein ähnliches Vorgehen: Mit zwei Bergleuten belegt, gewältigte man 20 m tief durch alte verbrochene Baue, bis Wasserzugänge dem weiteren Vordringen Grenzen setzten. Eine Nachricht von 1711 betrifft die Wiederaufwältigung eines eingestürzten Stollens<sup>33</sup>.

Bei weitem ausführlicher sind die Angaben aus dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts überliefert, als ein Teil dieser Lagerstätte von neuem aufgeschlossen und beschrieben wurde. Vom Jahresende 1826 bis 1828 war auf einem Gelände, auf dem noch ein 200 m langer Pingenzug sichtbar war, die Reiche Trost Fundgrube verliehen, die aber ohne Betriebsaufnahme blieb. Weiterhin heißt es, mit den von dort stammenden Eisenerzen „soll davon ein Hohofen unterhalb Klein Alberts /jetzt Kleinolbersdorf/ versorgt worden seyn“, was gleichzeitig einen Hinweis auf das alte Hüttenwerk im Sternmühlental darstellt<sup>34</sup>.

Ab 1839 war der vormalige Flöhaer Lehnrichter Johann George Schippan Grubenbesitzer in Oberhermersdorf-Breitenlehn. Er verkörperte einen tatkräftigen Montanunternehmer, der eine weitsichtige Verwendung von Steinkohlen seiner Bergwerke in eigenen Produktionsstätten anstrebte, zumal er Kalkbrüche und -öfen in der Umgebung betrieb. Von einem im Grubenfeld des Berggebäudes Reicher Trost abgeteufften neuen Schacht wurde mit einem Feldort das Eisenerz erbrochen. Als erster erkannte der bergakademisch geschulte Assessor Julius Friedrich Perl, daß es sich nicht um „ein gangartiges Vorkommen im geognostischen Sinne“ handelte. Der bis 2 m mächtige, mit Brauneisenstein vererzte Horizont ließ nach seiner Auffassung „nicht ohne Grund auf eine sekundäre Bildung, vielleicht eine Umwandlung

eines früher Schwefelkies führenden Lagers“ schließen<sup>35</sup>.

Obleich Erze gefördert wurden, mangelte es an Absatzmöglichkeiten, weshalb auf Anraten des zuständigen Bergamtes Marienberg Gehaltsproben und Untersuchungen der Schmelzwürdigkeit unumgänglich waren, um bei günstigen Resultaten der Zwickauer Eisenkompanie Offerten zu machen. Der 80 Jahre alte Schippan hatte jedoch andere Pläne, und er bot im März 1840 seine Steinkohlenwerke sowie zwei Eisenerzgruben zum Verkauf an. Damit hatte er jedoch keinen Erfolg, denn noch drei Jahre lang blieb er Alleineigentümer des Berggebäudes Reicher Trost: Schurfarbeiten mit einer Belegschaft bis zu vier Hauern wechselten mit Infristhaltungen, zu geringe Metallgehalte und fehlende Erzaufkäufer nötigten ihn, das Grubenfeld 1843 ins Bergfreie zurückzugeben. Den Angaben des Bergmeisters Oswald Erhard Römisch zufolge wurden hier 1827 3 Fuder und seit 1839 39 Fuder Eisenstein ausgebracht<sup>36</sup>.

In der nachfolgenden Zeit bildeten rein spekulative Absichten den Hintergrund einer Wiederaufnahme des Bergbaus, als die Chemnitzer Eisenhüttenkompanie hier die Anlage eines Hüttenwerkes plante. Unkenntnis über die Ergebnisse der vorausgegangenen Bergbauversuche kann es nicht gewesen sein, wenn es in dem Konzessionsgesuch u.a. heißt, daß „die bis jetzt in der Hermersdorfer Gegend geschürften und ungeheuern Eisensteingänge nach dem Urteile mehrerer Sachverständigen, in quantitativer und qualitativer Beziehung zu Errichtung und zum Betrieb mehrerer Hohöfen aufforderten“<sup>37</sup>. Der gutachtliche Bericht des Hammerinspektions-Verwalters Richard Kühn vom 27. Januar 1847 zu diesem Projekt fiel insgesamt aber ablehnend aus. Möglicherweise besteht ein Zusammenhang zwischen diesen Vorgängen und der Bestätigung der Reiche Trost Fundgrube am 19. Dezember 1846 an Karl Gottlob Wolf aus Niederwürschnitz, der als der Begründer des Bergbaus im Oelsnitzer Revier gilt, wo er 1844 die erste bergmännisch gewonnene Steinkohle förderte. 1848 fiel das Berggebäude endgültig ins Freie.

In ähnlicher geologischer Position traten im Schiefermantel des Granulitgebirges bei Röhrsdorf schichtengebundene Brauneisenerze auf, die nachweislich zwei Jahre lang abgebaut wurden. Am 27. September 1713 verlieh das Bergamt Marienberg die Eisenerne Gans geviert Fundgrube, deren erstes Befahrungsprotokoll vom Abbau

in nur 6 m Tiefe berichtet, wo der vermeintliche „Gang“ bis 1 m mächtig ausgebildet war. Mit den danach bis 11 m unter Tage fortgesetzten Aufschlußarbeiten wurde 1714 ein „unedel faul Flez“ angefahren, das das Erzvorkommen verwarf, was zur Betriebseinstellung führte<sup>39</sup>. 1715 setzte der Steiger Johann Christoph Rau die Arbeiten fort, und ihm gelang es, das Erz wieder auszurichten. Daß damals Eisenerze zur Verhüttung in das Hammerwerk Dittersdorf transportiert wurden, belegt ein Vorfall mit dem Akziseeinnehmer von Chemnitz: Dieser wollte ein Fuhrwerk von Röhrsdorf ohne Gebühren nicht passieren lassen, ungeachtet gesetzlicher Bestimmungen, wonach Bergwerksprodukte davon befreit bleiben<sup>39</sup>. Als der Bergakademist Johann Ehrenhold Ullmann um 1800 geognostische Untersuchungen im Chemnitzer Raum anstellte, fand er im Gebiet der einstigen Grube „einige ganz verraste Büngen ähnliche Vertiefungen“<sup>40</sup>. Südwestlich dieses Vorkommens wurde 1877 bei Oberrabenstein ein großflächiges Grubenfeld unter dem Namen Rabenstein gemutet, nachdem man dichten Brauneisenstein gefunden hatte.

## Edle Steine aus Altendorf und Rottluff

Neben anderen Fundstellen mit schleifwürdigen Mineralen in Sachsen besaßen auch diejenigen in der Umgebung von Chemnitz einen guten Ruf<sup>41</sup>. Vor allen in den ausstreichenden Bereichen des Quarzporphyr-Ignimbrites bei Altendorf-Rottluff wurden früher attraktive Quarzvarietäten gefunden, denen bisweilen von den sog. Chemnitzer Achatgruben bergmännisch nachgegangen wurde. Inzwischen konnte auch das Geschehen bis zum Ende des 16. Jahrhunderts zurückverfolgt werden.

Da auch „Edelgesteine“ unter das hohe Regal fielen, suchte 1597 der Freiburger Domorganist Balthasar Springer beim Kurfürst um die Belehnung auf „Carniol, Calcedon und Agaten“ nach, woraufhin ihm am 1. Mai des folgenden Jahres die Konzession über eine Grube „Im Ampt Kemnitz“ erteilt wurde. Auch sein gleichnamiger Sohn beantragte 33 Jahre später eine Genehmigung, weil dort angeblich die Wünschelrute auf Gold anschlagen würde<sup>42</sup>. Sein Privileg wurde 1638 und 1643 erneuert, doch fehlen jegliche Dokumente über etwa durchgeführte Arbeiten. Die unmittelbaren Auswirkungen des Dreißigjähri-

gen Krieges verhinderten wahrscheinlich nennenswerte Ausführungen.

Während der Regentschaft von Kurfürst August dem Starken kam es zu einer Belebung bei der Suche und Gewinnung von sächsischen Schmucksteinen. Die Bestallung von Edelgestein-Inspektoren seit 1709 und der Erlaß des sog. Edelstein-Mandates 1732 gaben dieser Entwicklung einen grundlegenden Rückhalt. Am Anfang bestand bei Altendorf-Rottluff keine konzessionierte Nutzung, lediglich durch die Bodenbearbeitung herausgeackerte und aufgesammelte Stücke kamen in das „Berggemach“ nach Dresden, während angeblich die schönsten Stufen von Unbefugten weggetragen wurden<sup>43</sup>.

Das Interesse an einem bergmännischen Aufschluß des Vorkommens war recht groß, zumal alte Bergbauspuren wie Pingen und eine Rösche noch augenscheinlich waren. Einen zusätzlichen Anreiz boten die Äußerungen der Grundbesitzer, „wie sie gehöret, daß vor 100. Jahren allda Gold gesucht, bey ihren Zeiten aber nachgehents etwas Mauer Steine gebrochen worden“<sup>44</sup>. In der Hoffnung, den vermuteten „Gang in Ganzen auszurichten“, begannen 1723 auf kurfürstliche Anordnung die Untersuchungen. Unter Aufsicht des Bergamtes Schneeberg schritt man zunächst das Gelände mit der Wünschelrute ab, wozu dem Rutengeher Mineralproben in die Hand gegeben wurden, und legte danach acht 6-8 m tiefe Schurfschächte an. Das Resultat blieb weit unter den Erwartungen, die vermutete Gangstruktur mit konzentrierter Mineralführung fand sich nicht<sup>45</sup>.

Im Jahre 1751 erhielt der Dresdner Steinschneider Christian Friedrich Stephani sowohl in Altendorf als auch in Rottluff zwei Grubenfelder unter dem Namen Frieidrich verliehen, 1759 kam die Grube Christian bei Rottluff hinzu. Am Ende erlangte 1768 der Geheime Kämmerer Heinrich Taddel die Abbaurechte, bis diese letztmals am 5. August 1775 dem sächsischen Hofjuwelier Johann Christian Neuber überschrieben wurden, der durch seine künstlerische Verarbeitung einheimischer Schmucksteine Berühmtheit erlangte. Seine Arbeiten befinden sich heute u. a. im Grünen Gewölbe in Dresden. Aus den Chemnitzer Achatgruben stammendes Material findet sich häufig bei wertvollen Tabatieren und anderen Schmuckgegenständen. Sie zeichnen sich durch ihre blau-grau-weiße Bänderung und Transparenz aus, und erst im 19. Jahrhundert unterlagen die edlen Steine Sachsens der Konkurrenz importierter Rohstoffe.

## Bergmännischer Abbau von Kalkstein

Die der Stadt am nächsten gelegenen Kalkbrüche befanden sich bei Niederrabenstein und Draisdorf, nur etwa 6 km westlich bzw. nördlich vom alten Chemnitz entfernt. Dementsprechend war ihre Bedeutung hauptsächlich für den regionalen Bedarf an Baukalk nicht unerheblich. Am bekanntesten ist das Niederrabensteiner Vorkommen, wo ein Teil der alten Grubenbaue heute noch im Besucherbergwerk „Rabensteiner unterirdische Felsendome“ zugänglich ist. Dort waren ein 8-10 m

Abbauweitungen auf der 2. Sohle des Kalkwerkes Niederrabenstein



mächtiger weißgrauer sowie ein bis zu 10 m mächtiger schwarzgrauer Kalzit-marmor abgebaut worden, die durch Gesteinszwischenmittel getrennt waren. Mineralogische Berühmtheit erlangte das Kalkwerk mit den Funden von Kalkspatkristallen, die bis 0,5 m groß sein konnten.

Der genaue Beginn des Abbaus ist unbekannt, man kann jedoch davon ausgehen, daß die 1375 in der Urkunde über den Verkauf der Herrschaft Rabenstein an das Chemnitzer Kloster erwähnten „calkgruben“ dieses Vorkommen betreffen. Georgius Agricola erwähnt in seinem Werk „De natura fossilium“ einen aschgrauen Kalkstein am zweiten Meilenstein von Chemnitz nach Waldenburg<sup>46</sup>, womit die Rabensteiner Lokalität gemeint war. Nach der Kirchenreform von 1539 und der Umwandlung des ehemaligen klösterlichen Territoriums in ein kurfürstliches Amt fiel das Bergbaurecht unter landesherrliche Regie, bis es 1609 an die Rittergutsherrschaft von Carlowitz gelangte. Auch in der Folgezeit fand lediglich ein temporärer steinbruchartiger Betrieb statt.

Die Verhältnisse änderten sich erst, nachdem 1831 der Fabrikant Traugott Reinhold Esche das verschuldete Adelsgut Niederrabenstein erworben hatte. Er führte den Abbau in eine neue Dimension, indem er zum Tiefbau überging, der etappenweise bis auf 4 Sohlen ausgedehnt wurde. Das Tiefergehen führte 1874 zum Abteufen eines zentralen Förderschachtes, des sog. Maschinenschachtes. In unmittelbarer Nachbarschaft des Grubengebäudes standen zeitweilig mehrere Kalkbrennöfen, an die noch ein denkmalgeschützter, museal genutzter Kesselofen und das Brennmeisterhaus erinnern. Im Jahre 1908 stellte das Kalkwerk Niederrabenstein aufgrund schwieriger Abbauverhältnisse, hervorgerufen durch die komplizierte Lagerung des Kalksteins, die Produktion ein.

Der historische Werdegang der Kalkgrube von Draisdorf verlief etwas anders. Das erste Fündigwerden von Kalkstein hängt offensichtlich mit der Verleihung der Gnade Gottes geviert Fundgrube am 15. Januar 1695 zusammen, in deren Zusammenhang es in einem Schreiben an Oberberghauptmann Abraham von Schönberg heißt: „Als nun diese Gewerken das Werck beleget, haben sie einen Kalchgang angetroffen, darvon eine quantität Kalkstein rausgefördert, und sind wilens, einen Brenn Ofen dazu aufbauen zulaßen“<sup>47</sup>. Differenzen mit dem konkurrierenden Rittergutsbesitzer von

Niederrabenstein waren 1698 noch nicht beigelegt.

Am Ende des 18. Jahrhunderts erreichte der Abbau größere Ausmaße und ging bereits im Tiefbau um. Nach den Beschreibungen des Bergakademisten Friedrich August Schmid arbeiteten 1800 im Werk 6 Mann, und ein Pferd förderte das gewonnene Gut aus einem Stollen mit einem zweirädrigen Wagen<sup>48</sup>. Die technischen Einrichtungen zur Wasserhaltung bestanden aus einem Kunstzeug mit Feldgestänge, das mittels eines 16 Ellen hohen ober-schlächtigen Kunstrades und zusätzlich einer Windmühle angetrieben wurde. Offenbar waren die Weitungen in Draisdorf sehr beeindruckend, denn der romantische Dichter Friedrich de la Motte-Fouqué schilderte 1821 seine Empfindungen mit den Worten: „Unab-sehbare Gewölbe! Eines in das andere labyrinthisch fortlaufend, von einer Höhe und einem Umfang, wie sie absichtliche Kunst schwerlich hervorbringen würde. Die gewaltigen Pfeiler, durch Aushöhlungen gebildet, schimmern grau-weißlich in der unterirdischen Nacht, ein Bach, schwarz wie die Erde, aus der er quillt, tritt durch die offenen Bogenhallen.“<sup>49</sup> Über das Datum der Einstellung der Kalkförderung und des Kalkbrennens liegen keine zuverlässigen Angaben vor.

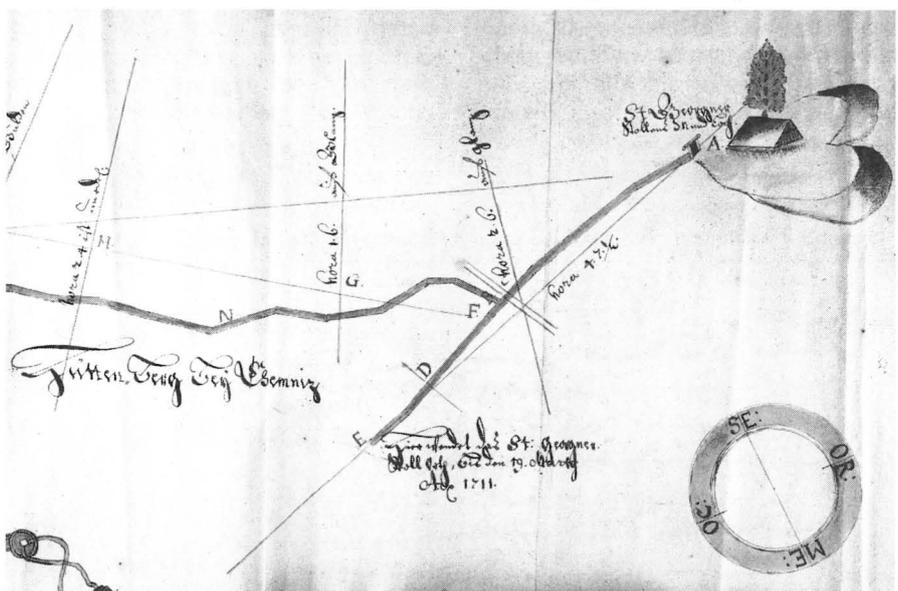
## Chemnitz als Bergstadt

Die bergmännischen Aktivitäten in Chemnitz nahmen mit der Verleihung der Grube St. Johannis zum Reichen

Trost am 4. September 1709 ihren Anfang, am 11. Dezember kam es zur Belehnung der Rothen Grube, und am 19. Februar des folgenden Jahres wurde die Grube St. Georg verliehen. Sie lagen sämtlich am Hüttenberg, dessen Name vom Standort der einstigen Kupfersaigerhütten abgeleitet ist. Im Verlauf der untertägigen Aufschlußarbeiten, die sich überwiegend auf den Vortrieb von drei Stollen beschränkten, konnten bis zur Einstellung der bergmännischen Tätigkeiten im Jahre 1718 allerdings keine Erze nachgewiesen werden. Daß die Betriebe relativ lange fortbestanden, geht im besonderen Maße auf zahlreiche bergamtliche Berichte zurück, wonach an guten Hoffnungen keine Zweifel bestanden, zumal „die von denen Ruthen Gehern angegebenen edlen Gänge zur Zeit noch nicht überfahren“ waren<sup>50</sup>.

Insgesamt begutachteten im Laufe der Zeit mehrere Sachverständige die Verhältnisse und Aussichten vor Ort. Eigentlich hätte das Urteil eines Freiburger Steigers von 1715 Anlaß zu Bedenken geben müssen, der die Meinung vertrat, die Bemühungen würden „sehr vergeblich“ sein, denn „dieses Gebürge ist nicht auff Sielber zu arbeiten, es helt mehren Theils Goldt, es ist alles angeschwemmt Zeug von der Sündfluth“<sup>51</sup>. Schon fünf Jahre vorher hatte der Tranksteuer-Revisor Johann Samuel Reichel kritisch geäußert, es sei „umb die gantze Gegend herumb kein Boden zum Bergbau anzutreffen“ und daß „solcher Bergbau, wie theils Gewercken auch Bergleuthe daselbst sageten, nur umb Genuß der halben Trank-Steuer und Accise getrieben werde“<sup>52</sup>.

Grundriß des St. Georg-Stollens; J. A. Schneider, 1711 – Bergarchiv Freiberg



Aber solche Bedenken spielten nur eine untergeordnete Rolle. Im Vordergrund stand vielmehr das Bestreben, aufgrund eines vermeintlich erfolgreichen Bergbaubetriebes ganz allgemein in den Genuß steuerlicher Vergünstigungen zu kommen, die allerdings auch die Voraussetzung für den Bergbaubetrieb schufen. Mit geschickten Argumentationen wurden gute Aussichten glaubwürdig begründet, und schon am 14. September 1709 erlangte Chemnitz die Befreiung von der halben Tranksteuer, am 30. November desselben Jahres der halben Landsteuer und Generalakzise<sup>53</sup>. Als Gegenleistung für solche besonderen Freiheiten und Vorrechte verpflichteten sich diejenigen Bürger der Stadt, die sich von den Maßnahmen einen wirtschaftlichen Vorteil versprachen, die Hälfte der eingesparten Abgaben zur Förderung bergmännischer Unternehmen zu verwenden.

Das auf diese Weise rege gewordene Interesse am Bergbau fand nach außen hin sichtbaren Ausdruck im Zelebrieren von Bräuchen, die vorher in der Stadt keineswegs überliefert waren: „Das größte Aufsehen endlich machte die Parade, in welcher 20 Bergleute unter Anführung ihres Schichtmeisters, des Kammsetzers Joh. Georg Dreßel, mit brennenden Grubenlichtern am 1. Weihnachtsfeiertage früh in die Christmetten zogen und sich auf der Emporkirche in einer langen Reihe aufstellten“<sup>54</sup>.

Aufschlußreich sind die Herkunftsorte der seinerzeit in Chemnitz tätig gewesenen Bergleute, wie sie in den Bergamtsakten überliefert sind: Eine Aufstellung vom 21. Mai 1710 nennt 17 Steiger und Bergleute, von denen sechs allein aus Eibenstock, drei aus Freiberg und je einer aus Carlsfeld sowie Pobershau stammten; in Oberhermersdorf waren sechs und in Altchemnitz einer ansässig<sup>55</sup>. Die aus den oberbergirgischen Revieren kommen-

den Arbeiter hatten wahrscheinlich ein Stück weihnachtlichen Brauchtums nach Chemnitz gebracht. Aus derselben Quelle geht außerdem hervor, daß die Disziplin unter dem Bergvolk nicht die beste war, „was maaßen viele Klagen wieder sie eingekommen, sonderlich daß sie sich der Gebühr nach in Chemnitz nicht aufführen, in die Bierhäuser liefen, und allda allerhand Unfug, ja wohl dar Schlägereyen verübeten, wollen auch ihren Schichtmeistern gar schlechte parition leisten“.

Der Mißbrauch, der in Chemnitz mit den finanziellen Vorteilen aus der „Bergbegnadigung“ getrieben wurde, rückte aufgrund einer Anzeige in die Diskussion, mit der der Faßgroschenkassierer Krebs seine Zweifel anmeldete. Die anschließend vom Oberbergamt Freiberg durchgeführten Untersuchungen deckten 1716 zweifelsfrei die Differenzen zwischen den bisherigen steuerlichen Vergünstigungen auf und dem Betrag der Zubeußen, die die Gewerken für den verlustreichen Bergbaubetrieb leisteten. Auch die Einschätzung der Lagerstätte am Hüttenberg, „darinnen schlechte Hoffnung zu einen höfflichen Bergbau zu machen“, fiel ungünstig aus, und ebenso wenig war man von den optimistischen Aufschlußversuchen mit Hilfe der Wünschelrute überzeugt, „in dehme die ruthen geher sehr darneben kommen sein, mit ihrn angeben“<sup>56</sup>.

Bevor eine endgültige Entscheidung getroffen wurde, sollte das Gutachten des Bergamtes in Johannegeorgenstadt über die Aussichten des Weiterbetriebes in den drei Stollen abgewartet werden. Der Bericht des Bergmeisters Paul Christoph Zeidler vom 18. April 1718 endete dann allerdings mit der ebenso lakonischen wie fatalen Bemerkung, man sollte sich lieber „an den Fruchtbaren schönen Ackerflächen, darmit Gott diesen Hügel und gantze Situation begnadiget vergnügen“. Kurz danach endeten die bergmännischen Auffah-

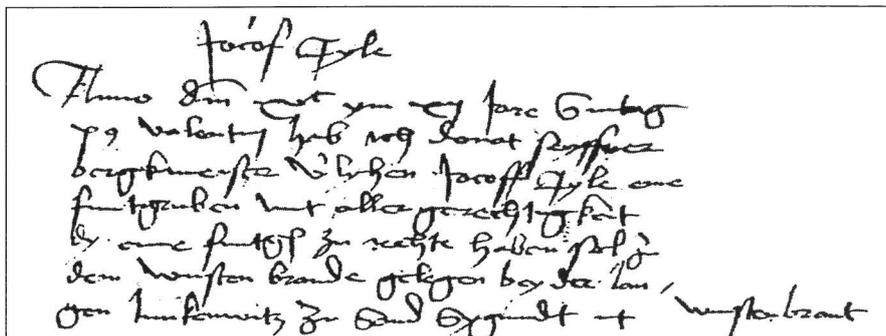
rungen im St. Johannis zum Reichen Trost-Stollen bei 278 m, der Rothe Grube-Stollen erreichte nur 246 m, und der St. Georg-Stollen wurde bei einer Gesamtlänge von 312 m aufgegeben.

Angesichts schwerwiegender Vorwürfe über das eigennützige Unterlaufen der steuerlichen Vergünstigungen zugunsten bergbaufördernder Maßnahmen wurden am 18. August 1718 die Privilegien für Chemnitz wieder aufgehoben. Für August den Starken war damit die Angelegenheit jedoch noch nicht abgeschlossen. Der Kurfürst bestand auf einer genauen Klärung des Sachverhaltes und der Schuldfrage und beharrte nachdrücklich auf der Rückerstattung unrechtmäßig einbehaltener Gelder. Die Untersuchungen ergaben den Nachweis, daß für die drei Gruben am Hüttenberg zwischen 1709 und 1718 nur 4898 Taler Zubeuß aufgewandt worden waren, im gleichen Zeitraum aber 30 101 Taler „Bergmoderation“ erteilt wurden, was einen Fehlbetrag von 25 203 Talern bedeutete.

Bei den Ermittlungen stellte sich eine Reihe von Mißständen heraus. So besaßen die ehemaligen Lehnräger und Schichtmeister keinerlei bergbauliche Kompetenz, und selbst Beamte aus der Akziseverwaltung waren als Gewerken in den Bergbau am Hüttenberg verwickelt. Das bekräftigte der Akziseinspektor Johann Gabriel Schott in einem Schreiben vom 28. Juli 1723, der auf die selbstsüchtig betriebenen Bergwerke aufmerksam machte und die Meinung vertrat, die Chemnitzer Gewerken hätten „insgesamlt ... diesen Bergbau nur gemißbraucht, und daraus einen Spott gemachet, solchen die Trübe Pfütze genennet, und zum Sprichwort gebraucht haben, Ich fische auch mit in der trüben Pfütze, inmaßen denn auch unter denen nicht bauenden, und bauenden Bürgern ... öftters Zank- und Schlägereyen vorgegangen seyn.“ Schott beklagte außerdem, daß er bei früheren Recherchen auf große Feindseligkeit gestoßen und sogar – auf Betreiben des Stadtrates – vier Wochen lang arrestiert worden sei<sup>57</sup>. Eine eher unvermittelte Entscheidung des Kurfürsten setzte am 7. August 1726 dem gesamten Streit um die einstigen Vergünstigungen für Chemnitz ein Ende, indem er wohlwollend formulierte: „Nachdem Wir aber aus sehr erheblichen Ursachen, und Umständen bewegt worden, dieselbe mit sothaner restitution der genoßenen Bergbefreyung in Gnaden verschonnen zu laßen.“<sup>58</sup>

Das bergbauliche Geschehen in Chemnitz in dem knappen Jahrzehnt zwi-

Wortlaut der Belehnung mit einer Fundgrube; Wüstenbrand, 15. Februar 1512



schen 1709 und 1718 stellt alles in allem nur eine kurze Episode in der langen Geschichte des Montanreviers Sächsisches Erzgebirge dar. Unter den Zeitgenossen hinterließ es berechtigterweise einen negativen Beigeschmack. Stellvertretend seien die Worte des Oberbergamts-Verwalters Friedrich Nicolaus Voigt von 1716 zitiert: „Daß Gott walt! man sollte die Zeche zu machen ihnen einen Trauer Mantel umgeben und zu Grabe schaffen, denn hier wird nichts zu thun seyn“<sup>59</sup>. – Unter denjenigen sächsischen Gemeinden, die den Status einer Bergstadt besaßen, hat Chemnitz wohl den fragwürdigsten Platz eingenommen.

## Anmerkungen

- 1 Ausführlich vgl. Riedel 1993.
- 2 Pietzsch 1963; Lehmann/Siegert 1902, S. 40 f.
- 3 Löscher 1957.
- 4 Ermisch 1879, S. 328-333.
- 5 Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden (fortan: SächsHStA), Loc. 4491: Verschreibung über Bergwerke 1469-1526, Bl. 19-19 b.
- 6 Ebd., Bl. 28 b.
- 7 Chemnitzer Anzeiger, Nr. 46, v. 19.11.1803.
- 8 Bergarchiv Freiberg (fortan: BAF), BAF/F/C/29: Bergbelegungsbuch Nr.1, Bl. 79 und 95 b.
- 9 Richter 1753, S. 52.
- 10 Stadtarchiv Chemnitz, Kap.VII, Sekt. IV, Nr. 211.
- 11 Eine ähnliche Absicht war z.B. mit den unwahren Berichten über günstige Erzfunde im unweit von Chemnitz gelegenen Mittweida verknüpft, – vgl. Schwabenicky 1984, S. 7 f.
- 12 BAF, OBA-F/E/64, Nr. 10203, vol. I, Bl. 20-25.
- 13 BAF, Anhang BA-Mar., Nr. 97, Bl. 150 b, 151 und 171.
- 14 BAF, Gr.A.Mar., Fach 13: Den Chemnitzer Bergbau und was solchen mehr anhängig betreffend, 1713-1719.
- 15 BAF, Anhang BA-Mar., Nr. 109: Bericht v. 16.06.1719.
- 16 BAF, Gr.A.Mar., Fach 13, Nr. 606, Bl. 106.
- 17 Zitiert nach Prescher 1967, S. 16.
- 18 Charpentier 1778, S. 299 f.
- 19 Vgl. Freiesleben 1845, S. 64-66.
- 20 BAF, OBA-F/K/163, Nr. 8060, vol. V, Bl. 61 b.
- 21 SächsHStA, Schrank XII, Fach IV, Nr. 8, Bl. 16.
- 22 BAF, Anhang BA-Mar., Nr. 149: Aufstand v. 25.02.1743.
- 23 BAF, Gr.A.Mar., Fach 13, Nr. 600, Bl. 45-47.
- 24 BAF, Anhang BA-Mar., Nr. 153, S. 5, 21, 44 und 80.
- 25 Ebd., Nr. 192, S. 65-67.
- 26 Freiesleben 1845, S. 65.
- 27 BAF, Bergbelegungsbuch Freiberg 1572-1578, Bl. 205 b-206.
- 28 Ebd., Pertinenzakte 22, Bl. 35 b, 60 und 113.
- 29 Ebd., BA-Mar., Nr. 1965.
- 30 SächsHStA, Loc. 36180, Nr. 2943: Die Untersuchung derer ohnweit Chemnitz gefunden seyn sollender Granaten und Gold Körner.

- 31 Stein, G.: Sächsisches Gold, in: Wiss. Beilage der Leipziger Zeitung, Nr. 107 v. 07.09.1839, S. 425-428.
- 32 BAF, Bergbuch Mar., 1684-1715, Bl. 503 b, 527 b, 543 b, 600 b, 609 b und 613; Kontrakt- u. Lehnbuch Mar., 1716-1763, Bl. 38, 46 b und 76.
- 33 Zur Arbeit und der Belegschaft in den Gruben im Erzgebirge am Beginn der Neuzeit, die in etwa verglichen werden können, vgl. Symmangk/Sennewald 1995.
- 34 BAF, Anhang BA-Mar., Nr. 464: Fahrbogen v. 04.12.1826.
- 35 BAF, Gr.A.Mar., Fach 71, Nr. 3155.
- 36 BAF, LU, Nr. 266.
- 37 BAF, BA-Mar., Nr. 3062, Bl. 101-103.
- 38 Ebd., Nr. 100, Bl. 46 (In dem Protokoll trägt die Grube irrtümlich den Namen Eiserner Hut) und Nr. 398: Generalbefahrung vom 10.07.1714.
- 39 Ebd., Nr. 246: Protokolle v. 06.01., 05.05. und 11.05.1715.
- 40 BAF, LU 12, S. 12 f.
- 41 Vgl. die Äußerung des Dresdner Hofsteinschneiders Christian Gottlieb Stiehl vom Jahre 1765 (SächsHStA, Loc. 36179, Nr. 2929, vol I, Bl. 28-33): „Die Menge von Topasen, Ametisten, Calcedon, Carneolen und anderen durch die mannigfaltige Schönheit ihrer natürlichen Zeichnungen sich distinguirenden Gesteine, welche in denen Gegenden Freyberg, Chemnitz, Rochlitz, Wiesenbadt, Cunnersdorff, Porstenstein und vieler anderer Orten mehr gefunden wird, zeigt genugsam, daß Sachßens Eingeweyde eben so reich sey, als es auf seiner Oberfläche wohl angebauet ist.“
- 42 Jentsch/Riedel 1986, S. 5.
- 43 BAF, BA-Mar., Nr. 1953.
- 44 SächsHStA, Loc. 36179, Nr. 2927, Bl. 230-232.
- 45 Ebd.
- 46 Agricola 1958, S. 204.
- 47 Schreiben vom 03.04.1695, BAF, OBA-F/K/170, Nr. 1336, Bl. 2 f.
- 48 Universitätsbibliothek Freiberg, Wissenschaftlicher Altbestand, Bergmännische Specimima, Nr. 484 (Beschreibung des Technischen in verschiedenen Stein- und Kalkbrüchen).
- 49 Zitiert nach Müller 1961, S. 115.
- 50 BAF, Anhang BA-Mar., Nr. 97.
- 51 BAF, Gr.A.Mar., Fach 13, Nr. 600, Bl. 45.
- 52 BAF, Alte Nachrichten, Bd.II, Bl. 214 b-218.
- 53 Ebd., Bl. 216-218.
- 54 Lehmann 1843, S. 231.
- 55 BAF, Anhang BA-Mar., Nr. 241, Bl. 133 f.
- 56 Ebd., Nr. 111: Registratur v. 20.07.1716
- 57 SächsHStA, Loc. 36374, Nr. 179 a, Bl. 74-82.
- 58 Ebd., Nr. 179 b, Bl. 27-28.
- 59 BAF, OBA-F/E/64, Nr. 10203, vol. I, Bl. 92-107.

## Bibliographie

- AGRICOLA, Georgius:  
1958 De natura fossilium libri X, Berlin 1958 (= Georg Agricola – Ausgewählte Werke. Gedenkausgabe des Staatlichen Museums für Mineralogie und Geologie zu Dresden, hrsg. v. Hans Prescher. Bd. IV).
- CHARPENTIER, Johann Friedrich Wilhelm:  
1778 Mineralogische Geographie der Chursächsischen Lande, Leipzig 1778.

- ERMISCH, Hubert (Hrsg.):  
1879 Urkundenbuch der Stadt Chemnitz und ihrer Klöster, Leipzig 1879.
- FREIESLEBEN, Johann Carl:  
1845 Magazin für die Oryktographie von Sachsen, 11. Heft, Freiberg 1845.
- JENTSCH, Frieder/RIEDEL, Lothar:  
1986 Schmucksteingewinnung in Rottluff-Altendorf. Ein Beitrag zur Geologie, zum Bergbau und zur Stadtgeschichte von Karl-Marx-Stadt, in: Beiträge zur Heimatgeschichte von Karl-Marx-Stadt, 28, 1986, S. 3-25.
- LEHMANN, Carl:  
1843 Chronik der Stadt Chemnitz nach Urkunden und gedruckten Schriftwerken, Schneeberg 1843.
- LEHMANN, Johannes/SIEGERT, Theodor:  
1902 Erläuterungen zur geologischen Spezialkarte des Königreichs Sachsen, Section Hohenstein-Limbach, Blatt 95, 2. Aufl., Leipzig 1902.
- LÖSCHER, Hermann:  
1957 Vom Bergregal im Sächsischen Erzgebirge, in: Freiburger Forschungshefte. D 22, Berlin 1957, S. 122-156.
- MÜLLER, Josef:  
1961 Zur Geschichte der Herrschaft und Burg Rabenstein, in: Beiträge zur Heimatgeschichte von Karl-Marx-Stadt, H. 9, 1961.
- PELZ, Alfred:  
1903 Die Geologie der Heimat, Leipzig 1903.
- PIETZSCH, Kurt:  
1963 Geologie von Sachsen, Berlin 1963.
- PRESCHER, Hans:  
1967 Johann Gottlob Lehmann (1719-1767), in: Der Anschnitt 19, 1967, S. 9-18.
- RICHTER, Adam Daniel:  
1753 Umständliche aus zuverlässigen Nachrichten zusammengetragene Chronica der Stadt Chemnitz, Annaberg 1753.
- RIEDEL, Lothar:  
1993 Zur Geschichte des Bergbaues um Chemnitz, Chemnitz 1993 (= Veröffentlichungen des Museums für Naturkunde Chemnitz. 16).
- SCHWABENICKY, Wolfgang:  
1984 Zur Geschichte des Erzbergbaus im Zschopautal bei Frankenberg und Mittweida in Sachsen, in: Der Anschnitt 36, 1984, S. 2-12.
- SYMMANGK, Ronald/SENNEWALD, Rainer:  
1995 Arbeitsplätze im erzgebirgischen Bergbau der Agricola-Zeit, in: Kroker, Werner (Hrsg.): Agricola-Vorträge Chemnitz 1994, Bochum 1995 (= Die Technikgeschichte als Vorbild moderner Technik. Schriftenreihe der Georg-Agricola-Gesellschaft. 19), S. 87-99.

## Anschrift des Verfassers:

Lothar Riedel  
Bahnhofstraße 6  
D-09429 Wolkenstein